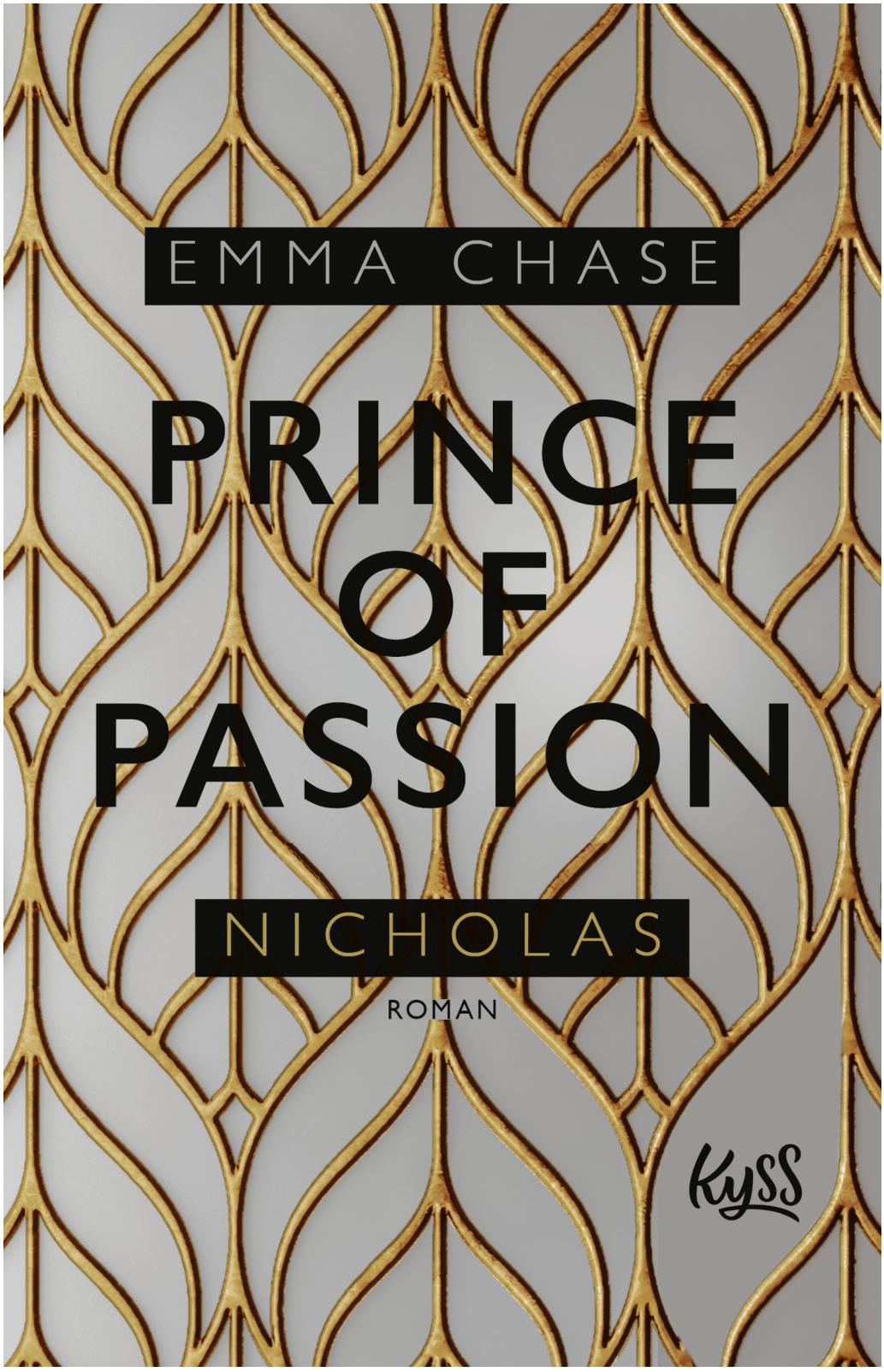
EMMA CHASE
PRINCE OF PASSION
NICHOLAS
ROMAN
Kyss

Leseprobe

EMMA CHASE

PRINCE OF PASSION

NICHOLAS

Roman
Aus dem Englischen von
Sabine Längsfeld

Rowohlt Polaris

Royal Romance – das ultimative Märchen. «Prince of Passion – Nicholas» ist der erste Band der Erfolgstrilogie um zwei Prinzen und ihren Bodyguard. Für alle, die mal eine Pause von der Realität brauchen …

«Besser geht es nicht.»
Audrey Carlan, Nr.-1-Spiegel-Bestseller-Autorin
von *Calendar Girl*

«Dieser humorvolle, herzerwärmende und hinreißende Roman erweckt ein Märchen zum Leben … das ist die ultimative, romantische Fluchtlektüre.»
Aestas Book Blog

«Olivia und Nicholas sind wie William und Kate hoch zehn.»
USA Today, HEA Blog

Weitere Informationen finden Sie unter
www.endlichkyss.de und www.rowohlt.de

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Auszug aus Kapitel 3

Olivia

Tage, die das Leben verändern, passieren normalen Menschen so gut wie nie. Ich meine, kennen Sie etwa wen, der im Lotto gewonnen hat, beim Einkaufen von einem Schauspielagenten entdeckt wurde oder von einer lange verloren geglaubten verstorbenen Großtante eine schuldenfreie, einzugsbereite Villa geerbt hat?

Ich auch nicht.

Die Sache ist nur die: Wenn für die wenigen vom Glück Geküssten tatsächlich so ein Tag anbricht, geschieht es unbemerkt. Wir wissen nicht, dass das, was in diesem Augenblick passiert, episch ist, lebensverändernd. Erst im Nachhinein – wenn alles perfekt ist oder endgültig in Stücke gebrochen – erkennen wir den Augenblick. Danach hat sich nicht nur unser Leben verändert. Wir haben uns verändert. Für immer.

Ich weiß, wovon ich rede. Der Tag, der mein Leben veränderte, war nämlich einer dieser Tage. Einer von den ganz miesen. Normale Menschen haben ständig solche Tage.

Es fängt damit an, dass ich die Augen aufschlage – vierzig Minuten zu spät. Mistwecker!

Die Abwärtsspirale meines Tages setzt sich fort, indem ich mich im Halbschlaf in die einzigen Klamotten stürze, die ich zurzeit überhaupt trage: meine Arbeitskluft. Weiße Bluse, verwaschener schwarzer Rock, fädenziehende Nylonstrumpfhosen. Ich zwinge meinen Schopf nicht zu bändigender Haare in einen Dutt und stolpere mit noch immer halbgeschlossenen Augen nach nebenan in unsere Miniküche. Dann schütte ich mir eine extragroße Portion Cinnamon Toast Crunch – die besten Frühstücksflocken der Welt – in die Schüssel, aber als ich mich umdrehe, um die Milch aus dem Kühlschrank zu nehmen, ergreift Bosco, unser Teufelsköter, die Gelegenheit und verschlingt mein Frühstück innerhalb von drei Sekunden.

«Du Mistvieh!», zische ich wütend und möglichst leise, weil meine Schwester und mein Vater erst in ein paar Stunden aufstehen müssen.

Bevor er zu uns kam, war Bosco ein Straßenköter, und so sieht er auch aus. Er hat den Körperbau eines Chihuahuas, die weit auseinanderstehenden Augen eines Mopses und das braune, struppige Fell eines räudigen Shih Tzus. Er ist so hässlich, dass er schon wieder niedlich ist. Ich frage mich manchmal, ob er das Ergebnis eines perversen Hundedreiers ist. Meine Mutter hat ihn als Welpen in der Gasse hinter unserem Coffee Shop gefunden. Damals war Bosco ein unfassbar verfressenes kleines Wollknäuel, und er würde sich heute noch zu Tode fressen, wenn man ihn ließe.

Ich greife nach der Schachtel, um die Schüssel neu zu füllen – sie ist leer.

«Sehr nett!», sage ich zu Bosco.

Der notorische Dieb sieht mich aus todtraurigen Augen an, springt vom Tresen, auf dem er nicht sein dürfte, lässt sich zur Seite kippen und entblößt reuevoll seinen Bauch.

Die Masche zieht bei mir nicht, das könnte er inzwischen eigentlich wissen. «Los, steh auf! Hast du überhaupt keinen Stolz?»

Nach einem alternativen Frühstück aus Apfel und Toast greife ich nach Boscos rosaroter Glitzerleine – meine Schwester hat sie für ihn gekauft, als hätte das arme Geschöpf nicht schon genug Grund für Komplexe –, mache sie an seinem Halsband fest, gehe mit ihm nach draußen und …

Heiliger Strohsack, ist das kalt! Damit hatte ich nicht gerechnet. Heute ist offensichtlich einer dieser fiesen Märztage, die immer dann kommen, wenn man sich bereits von milden Temperaturen hat einlullen lassen, in der falschen Annahme, der Winter wäre vorbei. Kaum hat man Pullover, Stiefel und Winterjacken weggepackt, sagt Mutter Natur «Sorry!» und knallt einem den eisigen Nordostwind um die Ohren. Der Himmel ist grau, und es weht ein fieser Wind. Dann springt mir zu allem Überfluss auch noch die hastig zugeknöpfte Bluse auf. Direkt vor den Augen von Pete, dem perversesten Müllmann von ganz Brooklyn. Mein weißer Spitzen-BH könnte durchsichtiger nicht sein, und meine Nippel bezeugen die arktischen Temperaturen in all ihrer Pracht.

«Siehst gut aus, Baby!», brüllt er mir zu und lässt obszön die Zunge wackeln. «Komm schon, lass mich an deinen süßen Dingern saugen! Ein Schuss warme Milch für meinen Kaffee käm mir jetzt gerade recht.»

Igitt!

Er hält sich mit der einen Hand an der Stange des Müllwagens fest und greift sich mit der anderen in den Schritt. Mein Gott! Männer sind echt Schweine!

Aber ich bin New Yorkerin, hier geboren und aufgewachsen, und eine waschechte New Yorkerin kennt in so einem Fall nur eine einzige angemessene Reaktion: «Fick dich!», brülle ich.

«Jederzeit, Süße!»

Während der Müllwagen weiter die Straße hochrumpelt, lasse ich jede obszöne Geste vom Stapel, die ich kenne. Leider lasse ich dabei die Leine los, und Bosco schießt davon wie ein Höllenhund. Während ich gleichzeitig versuche, mir die Bluse zuzuknöpfen und Bosco hinterherzurennen, habe ich nur einen Gedanken: Misttag! Und dabei ist es noch nicht mal fünf Uhr morgens.

Und das war erst die Spitze des Scheißeisbergs.

Ich brauche drei Blocks, um den miesen kleinen Ausreißer wieder einzufangen. Als ich endlich zurückkomme, hat es angefangen zu schneien. Winzige Schneeflocken rieseln wie Schuppen vom Himmel.

Früher mochte ich Schnee – eigentlich liebe ich ihn immer noch. Der Schnee deckt alles mit einem Tuch aus funkelnden Kristallen zu, und plötzlich sieht die Welt wieder neu und unberührt aus. Laternen werden zu Skulpturen und die Stadt zum magischen Winterwunderland.

Aber das war früher. Vor den Rechnungen, die bezahlt werden müssen, und vor der Verantwortung für ein Geschäft. Wenn ich jetzt Schnee sehe, denke ich nur daran, dass

nichts los sein wird und kein Geld in die Kasse kommt … Das einzig «Magische» sind die weggezauberten Kunden.

An der Tür zum Coffee Shop klebt ein roter Zettel. Die Ankündigung einer Zwangsvollstreckung – schon die zweite. Shit! Ich pflücke den Brief von der Tür, froh, dass ich ihn entdeckt habe, bevor die ersten Kunden auftauchen.

Nach dem Spaziergang fängt mein Tag richtig an. Ich schalte den uralten Backofen an und heize ihn auf 200 °C vor. Dann stecke ich mir die Kopfhörer in die Ohren.

In New York City gibt es über tausend Coffee Shops. Um uns gegen Schlachtrosse wie Starbucks und The Coffee Beanery zu behaupten und irgendwie über Wasser zu halten, brauchen wir kleinen Familienklitschen eine Nische – ein Alleinstellungsmerkmal. Hier bei Amelia's sind das unsere Pies. Jeden Tag frisch gebackene, zu hundert Prozent hausgemachte gefüllte Obstkuchen. Die Rezepte hat meine Mutter von ihrer Großmutter und den Großtanten aus der sogenannten alten Welt geerbt.

Während mir 80er-Jahre-Pop in den Ohren dröhnt – die Lieblingsmusik meiner Mutter –, vermenge ich in einer wuchtigen Schüssel die Zutaten. Danach knete ich mit bloßen Händen den klebrigen Teig, presse, drücke und falte immer wieder. Ein ziemlich gutes Work-out gegen Schlabberarme. Sobald der Teig die richtige Konsistenz hat, kippe ich die Schüssel um und rolle die riesige Kugel auf dem mit Mehl bestäubten Küchenblock aus. Als der Teig gleichmäßig dünn ausgerollt ist, schneide ich perfekte Kreise aus, sodass es genau für sechs gefüllte Pies reicht. Diese Prozedur werde ich, ehe der Shop öffnet, noch vier Mal wiederholen. Diens-

tags, donnerstags und samstags gibt es zusätzlich zu den Stammsorten Apfel, Kirsche, Blaubeere und Pfirsich auch noch Schokolade, Bananencreme und Zitronenbaiser.

Nachdem die Böden in ihren sechs Formen liegen, wasche ich mir die Hände, gehe zum Kühlschrank und hole die sechs Pies heraus, die ich gestern vorbereitet habe. Sie kommen jetzt in den Ofen, um auf Zimmertemperatur aufgewärmt zu werden. Pies schmecken am zweiten Tag grundsätzlich am besten. Dann hatte die Kruste genug Zeit, sich mit Fruchtsaft vollzusaugen. Während die Pies aufwärmen, wende ich mich den Äpfeln zu. Nachdem die Früchte klein geschnitten und in einen Topf verfrachtet sind, bestäube ich sie mit Zucker, dann mit Zimt und Muskat und stelle den Topf auf den Herd. Sämtliche Handgriffe könnte ich mit geschlossenen Augen vollführen, seit Jahren habe ich weder ein Rezept nachgelesen noch Zutaten abgewogen.

Das Backen war mal Meditation für mich, aber es hat schon lange nichts Entspannendes mehr. Immer schwingt die Sorge mit, dass das Geschäft nicht läuft, dass der letzte funktionierende Boiler im Keller auch noch den Geist aufgibt, dass wir auf der Straße landen.

Ich kann förmlich spüren, wie sich hässliche Sorgenfalten in mein Gesicht graben. Ich weiß, dass man mit Geld kein Glück kaufen kann, aber Schuldenfreiheit und ein eigenes Haus würden mir definitiv Sorgenfreiheit bringen.

Als die dicke, buttrige Fruchtfüllung durch die blütenförmigen Löcher in den Pies blubbert, nehme ich sie aus dem Ofen und stelle sie auf den Küchenblock.

«Guten Morgen, Schwesterherz.» Ellie kommt in die Küche gehüpft. An Ellie hüpft eigentlich alles – der lange, blonde Pferdeschwanz, ihre energetische Persönlichkeit und … die Silberohrringe mit den Perlen, die mir verdammt bekannt vorkommen.

«Sind das meine?», frage ich, wie nur eine Schwester fragen kann.

Sie klaut sich eine Blaubeere aus der Schüssel auf dem Tresen, wirft sie in die Luft und fängt sie mit dem Mund.

«Mi casa es su casa. Technisch betrachtet sind es unsere Ohrringe.»

«Die in meinem Schmuckkästchen in meinem Zimmer liegen!» Es sind die einzigen, von denen ich keine grünen Ohrläppchen kriege.

«Tz. Du trägst sie doch nicht mal. Du gehst ja nie aus, Livvy.» Sie hat nicht die Absicht, gemein zu sein – sie ist einfach nur ein siebzehnjähriger Teenager. Da ist Gemein-Sein unvermeidlich. «Außerdem müssen Perlen getragen werden. Das ist eine Tatsache. Sonst verlieren sie ihren Glanz.» Ständig wirft Ellie mit irgendwelchen schrägen Fakten um sich, die außer regelmäßigen Jeopardy!-Kandidaten kein Mensch kennt. Ellie ist die «Kluge» von uns beiden – Begabtenförderung, Stipendium, vorzeitige Zulassung zur Uni. Aber Faktenwissen und gesunder Menschenverstand sind zwei Paar Stiefel.

Sie schlüpft in einen abgetragenen Wintermantel und setzt sich eine riesige Strickmütze auf. «Ich muss los – hab in der ersten Stunde einen Mathetest.»

Ellie wirbelt zur Hintertür raus und gibt sich dort mit

Marty, unserem Kellner, Spüler, Rausschmeißer und unübertrefflich kompetenten Hausmeister quasi die Klinke in die Hand.

«Welcher Vollidiot hat vergessen, dem Winter zu sagen, dass er vorbei ist?» Er schüttelt sich einen Zentimeter weißen Schneematsch von den schwarzen Locken. Inzwischen schneit es wie verrückt – vor der Tür ist eine Wand aus weißen Punkten. Marty hängt seinen Mantel an den Haken, während ich den ersten Filter des Tages mit frisch gemahlenem Kaffee fülle. «Liv, du weißt, dass ich dich liebe wie die kleine Schwester, die ich so gerne hätte …»

«Du hast eine kleine Schwester. Drei sogar.»

«Ja, aber du nervst mich nicht so wie echte Schwestern. Und weil ich dich liebe, als wärst du Familie, kann ich dir auch sagen, dass du nicht aussiehst, als wärst du gerade aus dem Bett gefallen, sondern als wärst du gerade aus der Mülltonne gerollt.»

Genau das, was eine Frau am Morgen hören will.

«Ich hab verschlafen.»

«Du brauchst Urlaub. Dringend. Oder wenigstens mal einen freien Tag. Du hättest gestern Abend mitkommen sollen. Ich war in dieser neuen Bar in Chelsea und habe einen unglaublichen Kerl kennengelernt.» Er wackelt mit den Augenbrauen. «Wir treffen uns heute Abend wieder.»

Bevor ich etwas dazu sagen kann, fährt der Lieferwagen rückwärts in die Gasse hinter dem Haus. Ich drücke Marty den Kaffeefilter in die Hand und verbringe die nächsten zwanzig Minuten damit, einem übergewichtigen Schwachkopf zu erklären, weshalb ich ihm die angeschimmelten

Plunderteilchen, die er mir andrehen will, weder abnehmen noch bezahlen werde. Um Punkt 6:30 Uhr schalte ich die Außenbeleuchtung ein und wende das Türschild von GESCHLOSSEN auf OFFEN. Aus reiner Gewohnheit drehe ich auch den Knauf am Türschloss um, dabei ist es seit Monaten kaputt.

Anfangs sieht es noch gar nicht so aus, als würde der Schneefall für uns zum Desaster werden – die üblichen Stammgäste schauen auf dem Weg zur Arbeit kurz herein, um ihre Koffeinsucht zu befriedigen. Aber um neun starren Marty und ich bereits frustriert zum Fenster raus und sehen zu, wie sich der Schneefall zum Schneesturm und weiter zum Jahrhundert-Blizzard mausert. Kein Kunde weit und breit. Draußen ist alles tot. Ich schalte den Fernseher ein, damit wenigstens irgendwas los ist. Schließlich gebe ich auf.

«Hast du Lust, mit mir den Kühlschrank zu putzen und mal wieder hinter dem Ofen sauber zu machen?» Ein bisschen Hausarbeit schadet nie.

Marty hebt die Kaffeetasse. «Nach dir, Darling.»

Um zwölf Uhr schicke ich Marty nach Hause. Um eins wird der Notstand ausgerufen – auf den Straßen sind ab sofort nur noch Einsatzfahrzeuge zugelassen. Um zwei kommt Ellie zur Ladentür herein, froh, dass der Nachmittagsunterricht ausfällt, und wirbelt sofort wieder hinaus, um den Sturm bei ihrer Freundin auszusitzen. Nachmittags verirren sich ein paar vereinzelte Kunden in den Laden, um ihre Kuchenvorräte aufzustocken und damit den Sturm zu überleben.

Um sechs sitze ich über der Buchhaltung – das heißt, dass ich Rechnungen, Geschäftsbücher und Kontoauszüge auf einem der Tische ausbreite, mich davorsetze und sie anstarre. Die Zuckerpreise sind gestiegen – Arschlöcher! Kaffee ist auch raufgegangen – Schweine! Vom Obst ganz zu schweigen.

Um halb zehn kann ich die Augen kaum mehr offen halten, und ich beschließe, endlich Feierabend zu machen.

Ich stehe gerade in der Küche und verstaue einen in Frischhaltefolie gewickelten Pie im Kühlschrank, als die Ladenglocke klingelt. Ich höre zwei Typen, die sich streiten, auf diese unnachahmlich angeberische Weise, wie es nur Männer können.

«Meine Fingerspitzen sind halb abgefroren. Ich kann mir keine Erfrierungen leisten. Meine Finger sind Franny die drittliebste Sache an mir.»

«Dein Bankkonto ist Frannys liebste, zweitliebste und drittliebste Sache an dir, du Weichei. Wir sind überhaupt nicht weit gelaufen.»

Beide Männer sprechen mit Akzent, aber die zweite Stimme ist tiefer und ungleich weicher als die erste. Sie macht mich neugierig. Vielleicht weil sie wie eine warme Badewanne nach einem harten, langen Tag klingt.

Ich trete durch die Schwingtür – und bleibe überrascht stehen. Da stehen insgesamt vier Kerle. Der Mann mit der attraktiven Stimme trägt einen perfekt anliegenden Smoking, nur die schwarze Fliege hängt ihm offen um den Hals. Die beiden obersten Knöpfe des makellos gestärkten weißen Hemds stehen offen und geben den Blick frei auf seine

bronzefarbene Brust. Er wirkt insgesamt athletisch, aber was mich umhaut, ist sein Gesicht: wohlgeformte Wangenknochen und eine Kieferpartie wie aus Marmor gemeißelt – ungelogen, wie gemeißelt! Die Haare sind dunkel, die Nase ist gerade, und der vollkommen geschwungene Mund sieht aus, als würde er mit Vorliebe schmutzige, verdorbene Dinge flüstern.

«Hi!?» Meine Verwunderung ist deutlich zu hören.

«Hm …» Sein Mundwinkel zieht sich kaum merklich nach oben, als würde ihm gefallen, was er sieht. Was für ein sexy Typ. «Hallo, wen haben wir denn da!» Mit seinem Akzent klingen die Worte … beinahe unanständig.

Der etwas untersetzte Mann neben ihm – rote Haare, strahlend blaue Augen – sagt: «Bitte sagen Sie mir, dass es hier heißen Tee gibt. Ich zahle, was Sie wollen.»

«Ja, gibt es – kostet auch nur zwei Dollar fünfundzwanzig.»

«Sie sind meine Rettung.»

Die beiden suchen sich einen Tisch an der Wand. Der Dunkelhaarige bewegt sich mit großem Selbstverständnis – als würde ihm der Laden gehören. Nein. Er bewegt sich so, als würde ihm die Welt gehören. Er nimmt Platz, lehnt sich zurück und mustert mich wie mit Röntgenblick.

Die beiden anderen Männer in den dunklen Anzügen sind rechts und links der Ladentür stehen geblieben. «Setzen Sie sich nicht?», frage ich, obwohl das mit Sicherheit Bodyguards sind, darauf verwette ich meinen Trinkgeldkrug. Ich habe in dieser Stadt schon genug reiche und berühmte Leute erlebt, um ihr Gefolge zu erkennen – auch wenn die beiden ziemlich jung aussehen.

«Nein. Nur wir», sagt der Dunkelhaarige.

Wer der Kerl wohl ist? Vielleicht der Sohn eines ausländischen Investors? Oder ein Schauspieler? Gesicht und Körper dafür hat er jedenfalls. Und außerdem so eine unfassbare Präsenz.

«Ganz schön mutig, euch bei diesem Wetter vor die Tür zu wagen.» Ich lege zwei Speisekarten auf den Tisch.

«Oder dämlich», murrt der Rotschopf.

«Ich habe ihn rausgezerrt», sagt der Dunkelhaarige. Seine Aussprache klingt leicht verwaschen. «Die Straßen sind leer, und ich kann mich frei bewegen.» Er senkt verschwörerisch die Stimme. «Sie lassen mich nur ein paar Mal im Jahr aus dem Käfig.»

Ich habe zwar keine Ahnung, wovon der Typ spricht, aber es ist trotzdem das Aufregendste, das mir den ganzen Tag passiert ist. Wie erbärmlich.

Der Rothaarige mustert die Karte. «Was ist Ihre Spezialität?»

«Unsere Pies.»

«Pies?»

Ich klopfe mit dem Bleistift auf den Block. «Obstkuchen. Von mir persönlich gebacken. Die besten der Stadt.»

«Mmmmh», macht der Dunkelhaarige. «Erzählen Sie mir von Ihrem Pie. Ist er köstlich?»

«Ja»

«Saftig?»

Ich verdrehe die Augen. «Sparen Sie sich das.»

«Was meinen Sie?»

«Sparen Sie sich Ihre Anspielungen.» Ich senke die Stim-

me, imitiere ein paar der dämlichen Sprüche, die ich schon zu oft gehört habe. «‹Ist dein Pie extrafeucht?›, ‹Ich könnte deine Pie-Formen die ganz Nacht lang auslecken, Baby!› Alles schon gehört.»

Er fängt an zu lachen. Sein Lachen klingt noch aufregender als seine Stimme. «Und Ihre Lippen?»

Ich starre ihn an. «Was soll damit sein?»

«So was Köstliches habe ich seit Ewigkeiten nicht gesehen. Schmecken die so gut, wie sie aussehen? Ich wette, das tun sie.»

Mein Mund wird trocken. Meine berühmte Schlagfertigkeit ist wohl vor Schreck in Ohnmacht gefallen. Der Kerl ist nicht nur unverschämt, sondern auch verdammt heiß.

«Vergeben Sie diesem armen Tropf seine Unverschämtheit», sagt der Rotschopf. «Er war die letzten drei Nächte hackedicht.»

Der «arme Tropf» reckt einen silbernen Flachmann in die Luft. «… und er ist auf direktem Weg zu Nummer vier.»

Ich habe hier genug betrunkene Kerle auf ihren nächtlichen Fressstreifzügen im Anschluss an die große Party erlebt. Der Typ kaschiert seinen Zustand ziemlich gut.

Sein Freund schlägt die Karte zu. «Ich nehme einen Tee und ein Stück Kirsch-Pie. Und Apfel. Ach, was soll's, und außerdem noch ein Stück Blaubeere.»

Sein Freund prustet verächtlich, aber der Rotschopf lässt sich davon nicht stören. «Ich mag Pie.»

Also wende ich mich dem Freund zu, um seine Bestellung aufzunehmen.

«Apfel», sagt er sanft. Aus seinem Mund klingt selbst die-

ses völlig harmlose Wort unanständig. Und ich bekomme doch tatsächlich weiche Knie wie die Heldin eines Liebesromans, die ihren Brad Pitt (etwa im Alter von Legenden der Leidenschaft) im Sonnenuntergang auf sich zureiten sieht.

Während ich mich in der Küche um die Bestellung kümmere, unterhalten die beiden Männer sich mit gesenkten Stimmen. Ich kann die Worte erst wieder verstehen, als ich zurück durch die Schwingtür trete.

«… auf die harte Tour gelernt. Alles ist käuflich, und jeder Mensch hat seinen Preis.»

«Wow, besoffen bist du wirklich ein echter Sonnenschein, Nicholas. Du solltest öfter trinken.» Rotschopfs Stimme trieft vor Sarkasmus.

Als ich die Teller auf den Tisch stelle, spüre ich wieder Nicholas' Blick auf mir. Ich glaube, jetzt, wo ich weiß, wie er heißt, finde ich ihn noch heißer. Nicholas – hübscher Name.

«Und, Täubchen? Was sagst du dazu?»

Ich stelle ihm sein Stück Apfel-Pie vor die Nase, während sich sein Kumpel über die Blaubeere hermacht.

«Was sage ich wozu?»

«Wir diskutieren gerade. Ich bin der Meinung, dass alles und jeder käuflich ist, sobald der Preis stimmt. Was meinst du?»

Damals, als ich noch jünger war, dümmer und viel naiver, was das Leben betrifft – so wie Ellie –, hätte ich nein gesagt, auf keinen Fall. Aber in der harten Realität geht Idealismus als Erstes flöten.

«Ich bin Ihrer Meinung: Geld regiert die Welt, der Rest ist heiße Luft.»

«Verflucht noch mal! Ihr deprimiert mich alle beide», sagt sein Freund. «Ich brauche vielleicht noch ein Stück Pie.»

Nicholas' Lächeln wird breiter – und ich bekomme weiche Knie. Zu allem Überfluss hat er auch noch Grübchen. Wie konnte mir das nicht vorher auffallen? Sie bilden den perfekten Kontrast zu seiner sexy, selbstbewussten Ausstrahlung. Durch die Grübchen bekommt er etwas Verschmitztes, Spielerisches, Jungenhaftes.

«Ich bin froh, dass du das sagst, Süße.»

Ich stehe haarscharf davor, loszukichern wie ein dämlicher Teenie. Ich muss sofort hier raus. Also drehe ich mich um und will in Richtung Küche verschwinden. Bis diese Wahnsinnsstimme mich zurückhält. Von dem Kerl würde ich mir sogar das Telefonbuch vorlesen lassen, falls noch irgendwo eins rumliegen sollte.

«Zehntausend Dollar.»

Ich drehe mich wieder herum, den Kopf fragend zur Seite geneigt.

«Verbring die Nacht mit mir, und ich gebe dir zehntausend Dollar», erklärt er.

«Um was zu tun?» Ich lache. Das kann nur ein Witz sein.

«Mein Bett ist leer und riesengroß. Lass uns da anfangen und schauen, was passiert.»

Ich lasse den Blick von ihm zu seinem Freund schweifen und weiter zu den zwei Typen an der Tür. «Soll das ein Witz sein?»

Er nimmt einen Schluck aus dem Flachmann. «Über Geld und Sex mache ich keine Witze.»